

# Mikrokosmos Aarburg

## Männliche Jugendliche in einer Zwangserziehungsanstalt 1893 - 1981

Fabian Brändle

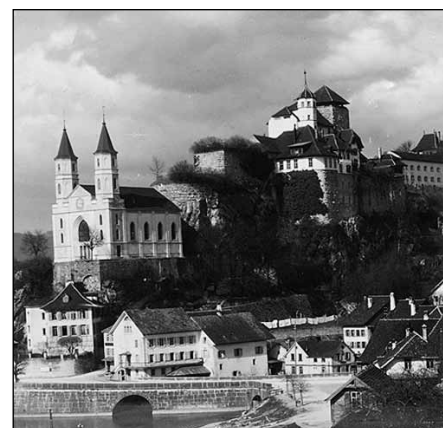
**Geschlossene Jugendheime und Jugendanstalten waren und sind „totale Institutionen“. Dieser Begriff stammt vom kanadischen Soziologen Erving Goffman (1922-1982), der als Hilfskraft und „verdeckter Ermittler“ ganz genau beobachtete, was es hiess, sich in Altenheimen, Gefängnissen und Kinderheimen gegen einen übermächtigen Disziplinar- und Kontrollapparat durchzuschlagen. Eine solche „totale Institution“ war zweifellos die Zwangserziehungsanstalt Aarburg, die als Trakt einer ehemaligen riesigen Festung Generationen von männlichen jugendlichen „Zöglinge“ beherbergte.**

Hunderte Heranwachsende haben dort gelitten und gehofft, gehofft auf bessere Zeiten in Freiheit und relativem Wohlstand. Die ausserordentlich günstige Quellenlage erlaubte es dem Historiker Kevin Heiniger, das Verhalten der „Zöglinge“ gegenüber Autoritäten und auch untereinander minutiös zu rekonstruieren. Die „objektiven\* Akten wiederholen im Grossen Ganzen, was „subjektive“ Kindheits- und Jugenderinnerungen, Interviews mit Betroffenen („oral-history)

sowie so genannte „Anstaltsromane“ bereits angedeutet haben: Das Leben in Schweizer Zwangsanstalten war noch bis 1970 für die meisten Insassen die Hölle!

Die Planung und Realisierung der so genannten „Zwangserziehungsanstalt Aarburg“ fiel in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und war durchaus von einem gewissen Reformgeist geprägt. „Menschen- und Kinderfreunde“ wollten das „schicksalshafte

Seite 128, Abb. 10: Beengte Verhältnisse in der Schreinerwerkstatt um 1912.  
Die Zöglinge mit charakteristischer Kahllrasur, am rechten Bildrand Schreinermeister A. Schmid (geb. 1860), im Dienst von 1894 bis Ende 1912. (AJA)



Zwangserziehungsanstalt Aarburg, oberhalb der Stadtkirche, ca. 1910.  
Foto: Sozialarchiv

Los“ „Schwererziehbarer“ nachhaltig verbessern. Jugendliche sollten getrennt von erwachsenen Straftätern „interniert“ und somit vom „bösem Einfluss“ der Berufskriminellen geschützt werden. Sie sollten ein Handwerk erlernen, Freude an Arbeit als Sinngebung des Lebens gewinnen, christlich demütig und dankbar sein sowie eine rudimentäre schulische Bildung erlangen, damit sie sich im späteren Leben alleine durchbringen konnten und der öffentlichen Hand nicht „zur Last fielen“. Doch von Beginn weg gab es gravierende Probleme: Der Anteil so genannter „administrativer Versorgungen“ betrug bereits um 1900 rund die Hälfte aller

Einweisungen und blieb konstant hoch. Die Jugendlichen waren also eine denkbar heterogene Gruppe: Katholiken und Reformierte, Straftäter und „Liederliche“/„Müssiggänger“, schwächliche „Teenager“ und ausgewachsene Zwanzigjährige waren in der Enge der Anstalt zusammen gepfercht. Der Lebensfahreneren dominierte das „Greenhorn“, der Muskulöse den Brillenträger. Das schon rein zahlenmässig unterdotierte Personal war schlecht bezahlt und überhaupt nicht ausgebildet für die schwierige Aufgabe. Viele Aufseher behelfen sich mit Flüchen, Beleidigungen, Demütigungen und Prügel. So wurden Neulinge in der Aufseherschaft auch von erfahrenen Kollegen entsprechend instruiert! Einzelne Sadisten fanden ein ideales Terrain vor für ihre perverse Schlaglust. Beschwerde sich ein „Zögling“ beim Direktor über einen solchen „Schläger“, stand Aussage gegen Aussage. Und wer sich beschwerte, musste mit besonders brutalen, konzertierten Racheaktionen der gesamten Aufseherschaft rechnen. Und wer glaubte schon einem jungen Mann, der gemeinhin als „debil“, „psychopathisch“, „schwererziehbar“, als ein „Trinkerkind“ und „verlogen“ galt?

Im Denken der Zeit um 1920 galten viele „schlechte Eigenschaften“ der Jugendlichen als vererbt. Zwar gab es in der über hundertjährigen Anstaltsgeschichte immer wieder einzelne Direktoren, die bemüht waren, die Prügelexzesse zumindest einzudämmen. Doch grundsätzlich waren auch sie kaum gegen körperliche Strafen, Dunkelzellen oder Essensentzug eingestellt, Strafen, die für geringfügige „Delikte“ wie Pfeifen, Schwatzen oder eine freche Antwort verhängt wurden. Besonders verhasst war auch der Zellenarrest an Sonntagen, wenn die anderen Knaben zumindest gewisse Freiheiten hatten. Eine berühmte „schwarze Liste“ diente zur Bekanntmachung solcher Sonderstrafen, die oft dieselben „renitenten“ Jugendlichen trafen. Ging ein engagierter Direktor soweit, gegen einzelne besonders brutale Aufseher, Lehrmeister oder Lehrer vorzugehen, musste er mit dem koordinierten Widerstand des Personals rechnen. Dieses hatte beste Kontakte zu Politikern, zur lokalen Presse, zur Aufsichtskommission. Intrigen taten das übrige. Dann musste in der Regel der Reformierer seinen Hut nehmen.

Die Studie Heinigers wirft auch ein Schlaglicht auf den politischen Filz des Bürgertums vor 1970. Wer wollte schon einem Partei- oder Offizierkollegen wehtun? Einzelne besonders drastische Missstände wurden zwar angeprangert, manchmal sogar öffentlich, deren Behebung dauerte aber oft Jahre, ja Jahrzehnte (zum Beispiel Installation elektrisches Licht). Es fehlte nicht an Mut: ein sensibler reformierter Anstaltsgeistlicher beispielsweise verstand sich als Anwalt der Gequälten, hatte stets ein offenes Ohr, führte beinahe schon therapeutisch zu nennende



Seite 75, Abb. 3: Auszug zum Heuet, um 1910. (AJA)

Einzelgespräche, animierte zu kollektivem Widerstand und klagte direkt beim Direktor. Er und andere „echte Christen“ waren davon überzeugt, dass der Strafvollzug grundsätzlich geändert werden müsse.

Humanere Ideen und ihre Umsetzungen dazu lagen schon ab ca. 1920 vor, bekannt auch aus dem Deutschland der Weimarer Republik (1918-1933). Die moderne Wissenschaft der „Heilpädagogik“, prominent vertreten an der Universität Zürich (Lehrstuhl Professor Hanselmann), propagierte eine individuelle Therapie der Knaben und ein Mindeststandard an pädagogischer Ausbildung. Nicht mehr Prügel und raue Worte sollten die Knaben „bessern“, diese sollten vielmehr selbstbewusst werden, angetrieben durch Lob und Anerkennung. Ihre handwerklichen und kognitiven Stärken sollten gefördert werden. Die von den engagierten Reformern angestossenen offiziellen Untersuchungen durch meist bürgerliche Politiker brachten dann unter anderem die systematische Anwendung körperlicher und psychischer Gewalt sowie gravierende Mängel in der Infrastruktur (Heizung, Bett, etc.) ans Tageslicht. Stets blieb aber der Kostendruck ein Argument, beim Allernötigsten zu sparen, beispielsweise bei der Qualität des Mehls! So manch ein Mitarbeiter bereicherte sich auch, war korrupt. Bei Entdeckung solcher Verfehlungen kam es zu Verweisen, vielleicht sogar zu einer fristlosen Entlassung eines besonders Ruchlosen, vorübergehend auch zu quantitativ und qualitativ besseren, abwechslungsreicheren, schmackhafteren Mahlzeiten.

Das autoritäre, auf Strafen und Vergeltung fussende System selbst wurde freilich kaum je in Frage gestellt. Immerhin wagten es zu-

mindest die „kecken“ Insassen, auf erlittene Gewalt, Unrecht, Demütigungen und auf die allgegenwärtigen Schikanen hinzuweisen. Das erforderte einigen Mut und auch die Fähigkeit, sich gegenüber Mächtigen artikulieren zu können! Schnell standen aber diese „Kecken“ im Verdacht, sich untereinander abgesprochen zu haben, gewissermassen im Kollektiv zu lügen, Verleumdungen auszusprechen. So versteht es sich von selbst, dass die meisten schwiegen, ihr Leid still trugen in Angst vor den schlimmen Konsequenzen. Denn es drohte ihnen unter anderem die dauerhafte Abschiebung in eine geschlossene psychiatrische Anstalt, eine Verwahrung in jungen Jahren!

Aus den Aussagen der „Kecken“ und einigen eher zufällig erhaltenen schriftlichen Tagebüchern sowie aus den genannten „Anstaltsromanen“ (etwa Arthur Honegger, „Die Fertigmacher“) lässt sich ein bedrückender Anstaltsalltag rekonstruieren, der nicht nur von brutaler Gewalt „von oben“ geprägt war. Die Jugendlichen reproduzierten die zwangsweise erlebten Hierarchien auch im sozialen Umgang untereinander. Sie schmiedeten Allianzen und grenzten aus. Die eher geschickten Schneiderlehrlinge blickten auf die als dumm verspotteten „Korber“ herab. Die Jugendlichen bespitzelten, belauerten und verrieten einander. Die intelligenteren Knaben verfassten Aufsätze für die „Dümmeren“ und erhielten dafür eine Extraration Brot, ein Stück Schokolade oder auch einen sexuellen Dienst.

Stärkere forderten knallharten Sex von ihnen körperlich Unterlegenen. Aussenseiter, Bettnässer und Einzelgänger wurden verhöhnt und geplagt, manchmal auch einfach ignoriert. Manche Zöglinge schmeichelten den Aufsehern, um gewisse Privilegien zu

erhalten. Sie spielten den „Musterzögling“ perfekt und denunzierten beispielsweise „Kameraden“, die geringfügig gegen die rigide Anstaltsordnung verstießen.

Die Macht war also nicht nur „von oben“ spürbar, sie sass buchstäblich in allen Ritzen des Gemäuers. Die Wände hatten Ohren. Die „Zöglinge“ wehrten sich kaum einmal im Kollektiv, im Notfall schaute jeder für sich: „Jeder stirbt für sich allein!“ Das schloss enge, auch körperlich gelebte, intime Freundschaften nicht aus. Zu zweit, zu dritt träumten die „Zöglinge“ von spektakulären Fluchten, vom Leben in Freiheit und in Saus und Braus, von Hafenstädten im Ausland, von Geld, Gold und von Frauen.

Zu solchen Phantastereien trugen die Lektüre von an sich streng verbotenen Abenteuerromanen oder der gelegentlich gewährte Gang ins Kino Olten bei. Manch ein „Zögling“ floh tatsächlich. Die meisten wurden bald gestellt, einige schafften jedoch den Weg bis nach Marseille in die Fremdenlegion. Die „Welt draussen“ machte vor den dicken Anstaltsmauern keinen Halt, ganz im Gegenteil: Besucher brachten dann und wann

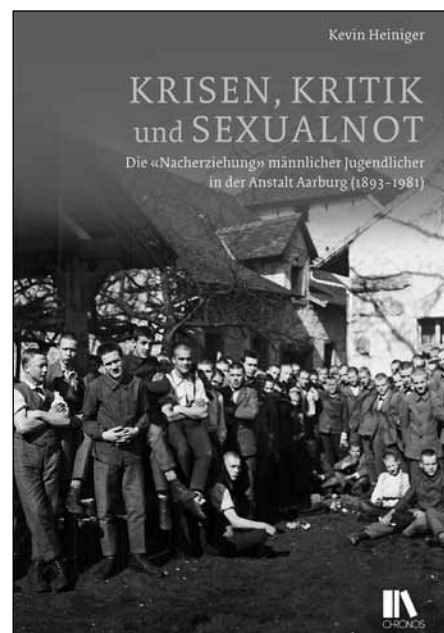
Neuigkeiten mit von zuhause, Briefe wurden geschrieben und empfangen, und der so genannte „Kommissionär“, ein besonders privilegierter „Musterzögling“, machte allerhand Besorgungen im Städtchen Aarburg, von wo er eine Schokolade, einen Apfel, etwas Trinkgeld, aber eben auch ein „Heftl“ hineinschmuggelte, das dann unter den „Zöglingen“ zirkulierte.

Die ersehnten Aussenkontakte wurden in den 1930er Jahren endlich zahlreicher. Nun durfte man in Gruppen ein Theater oder ein Museum besuchen, ja sogar einen Fussballmatch in Zürich oder in Bern. Sportliche Wettkämpfe in Handball oder im Skifahren waren beliebt.

Dennoch blieb die Lage der „Zöglinge“ noch viele Jahrzehnte lang desolat. Erst die „Heimkampagne“ der „68er“ in den frühen 1970er Jahren brachte einen neuen Wind auch nach Aarburg. Wer die Festung endlich verlassen konnte, trug gleichsam einen Stempel auf der Stirn. Seine Lebenschancen als „Ehemaliger“ waren trotz guter Zeugnisse denkbar schlecht, es drohte ein Leben als Knecht oder als Hilfsarbeiter.

**Kevin Heiniger: Krisen, Kritik und Sexualnot. Die „Nacherziehung“ männlicher Jugendlicher in der Anstalt Aarburg 1893-1981.**

**Zürich: Chronos 2016/17.**



Inserate

Gesucht: AutorInnen für das **TAXI-Magazin.**

Mit und ohne ohne Erfahrung.

**Voraussetzung:** Neugierde, Lust auf Entdeckungen, gerne über Menschen, über Aktivitäten und Kultur schreiben.

Alles weitere:  
redaktiontaxi@gmx.ch

Der Raum 367B kann für Ausstellungen, als Showroom oder als Shootinglocation gemietet werden. Der 80m<sup>2</sup> grosse Raum verfügt über viel Licht und Seeblick. Er ist 3 Min von der Bushaltestelle entfernt. PP in der Umgebung vorhanden. Autobahn, Fähre und Schiff sind gut erreichbar.

CHF 100 pro Tag (Woche CHF 700) inkl. Reinigung, WLAN, Wasser, Eis, Kaffee.

Öffnungszeiten: Von So - So 9 - 19 Uhr möglich. Vernissage bis 21 Uhr.

Kontakt: a@evelynwillhelm.com

+41 78 616 26 06

Seestrasse 367 B, 8804 Au



**Der Treff für  
Menschen  
mit Kurven  
und**

**Frauen und Männer die  
Menschen mit Format mögen**

- Partnersuche
- Liebe
- Freundschaft
- Freizeit

**www.xl-date.ch**

die zeitung für  
klassenkampf  
frauenkampf  
kommunismus

**aufbau** 

**theorie & praxis**

**5x im jahr**

Jahresabonnement CHF 30.-  
www.aufbau.org: "abo bestellen"  
oder post an: aufbau, "abo"  
postfach 8663, CH-8036 Zürich

